

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 100 (2006)
Heft: 10-11: 100 Jahre Neue Wege

Buchbesprechung: Bücher

Autor: Seifert, Kurt / Steiger, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Peter Aerne: Religiöse Sozialisten, Jungreformierte und Feldprediger. Konfrontationen im Schweizer Protestantismus 1920 – 1950.

Chronos, Zürich 2006, 616 Seiten, CHF 78.–. Rechtzeitig zum Doppeljubiläum der religiös-sozialen Bewegung und der Neuen Wege hat Peter Aerne ein umfangreiches Werk über die Rolle des religiösen Sozialismus in den gesellschaftlichen und kirchlichen Auseinandersetzungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vorgelegt. Um die Fülle des zur Verfügung stehenden Materials einigermaßen bändigen zu können, hat sich Aerne vor allem auf zwei Tätigkeitsfelder religiöser Sozialisten und Sozialistinnen konzentriert: die *Synode der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich* sowie die *Vereinigung antimilitaristischer Pfarrer der Schweiz*. Diese beiden Fallbeispiele werden in den Kontext des theologischen und kirchenpolitischen Richtungsstreites des Schweizer Protestantismus gestellt, der zugleich Ausdruck des geistig-ideologischen Ringens jener Epoche war.

Die führende Rolle der *Liberalen* bei der Gründung der modernen Schweiz im 19. Jahrhundert hatte sich auch in der reformierten Kirche bemerkbar gemacht. Die von ihnen durchgesetzte Bekenntnisfreiheit weckte den Widerspruch der «*Positiven*», die den christlichen Glauben in Gefahr sahen. In Opposition zu den Liberalen, die in der Kirche staatsähnliche Strukturen schufen, wollten sie Christentum und Politik voneinander getrennt sehen. Gut schweizerisch gab es dann auch noch eine «*kirchliche Mitte*», die den Ausgleich zwischen den miteinander streitenden Richtungen suchte.

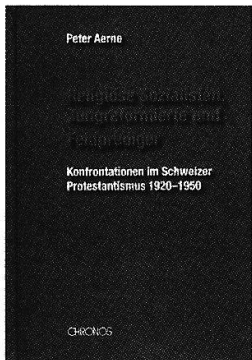
Dies war in etwa die Ausgangslage, als zwei neue Strömungen im kirchlichen Raum entstanden: die Bewegung der *Religiös-Sozialen* sowie die *dialektische Theologie von Karl Barth*. Beide hatten wenig mit den alten Parteien zu tun und stellten sich den neuen Fragen, auf die die traditionellen Richtungen keine passenden Antworten mehr wussten. Dabei ging es zum einen um den spürbar werdenden Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit und dessen Folgen für die Gesellschaft, zum anderen um das Problem einer Kirche, die sich allzu sehr mit dem herrschenden Glauben an die Überlegenheit der jeweils eigenen Nation identifiziert hatte und damit der Katastrophe des Weltkrieges von 1914 bis 1918 nichts entgegenzusetzen wusste.

Kapitalismus und *Nationalismus* stellten jene Themen dar, an denen sich die theologischen und kirchlichen Kontroversen entzündeten. Peter Aerne greift dabei vor allem die Auseinandersetzungen um *Aufrüstung* und Friedenspolitik, den *Antijudaismus* und die Haltung gegenüber *Hitler-Deutschland* auf. Auf die nationalistischen und militaristischen Kräfte innerhalb der Kirche – zum Beispiel die so genannten Jungreformierten – soll in dieser Besprechung nicht näher eingegangen werden. Selbstverständlich lässt sich das Engagement der Religiös-Sozialen in den Fragen um Krieg und Frieden nur begreifen, wenn die Kontrahenten kenntlich sind. Aernes Buch macht die damaligen Debatten an vielen Beispielen lebendig.

In der Einschätzung der «*Zeichen der Zeit*» zeigten sich die Differenzen zwischen Religiös-Sozialen und dialektischen Theologen. Am Beispiel der *Einstellung zum Judentum* weist Peter Aerne nach, welche *Pionierrolle* Leonhard Ragaz und den Religiös-Sozialen beim Versuch einer Verständigung zwischen christlicher und jüdischer Glaubensgemeinschaft zukommt. Gegen die Verkürzung der Botschaft Jesu vom kommenden Reich Gottes auf ein abstraktes Denkgebäude betonte Ragaz die Gemeinsamkeit zwischen Judentum und Christentum, die beide die Hoffnung auf die Ankunft des Gottesreiches bewahren. Den Dialektikern fiel diese offene Haltung dem Judentum gegenüber schwerer, weil sie von ihrem theologischen Ansatz her auf die Missionierung der Juden nicht verzichten wollten.

Den Dialektikern missfiel der *prophetische* und *apokalyptische Gestus* der Religiös-Sozialen, die der Gegenseite wiederum «*Quietismus*» angesichts der drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen vorwarfen. Anfang der vierziger Jahre kam es – unter den Bedingungen der faschistischen Gefahr – zu einer Annäherung der beiden Richtungen. So zeigte sich Ragaz sehr beeindruckt von Barths Vorträgen, die den Widerstand der christlichen Gemeinde gegen Faschismus und Leisetreterei zum Thema hatten.

Entgegen anders lautenden Urteilen – beispielsweise des Historikers *Hans Ulrich Jost* – kommt Peter Aerne zum Schluss: «Was die reformierte Schweiz anbetrifft, so stehen ... in Bezug auf die Flüchtlingshilfe, die Impulse für ein neues Verhältnis zum Judentum, den Kampf gegen die als allzu an-



passerisch eingestufte offizielle Schweiz, das Eingestehen von Schuld und Versagen nach 1945 die Religiös-Sozialen als Gruppe den Dialektikern *ebenbürtig* zur Seite». Gegenüber den genauen und detaillierten Analysen der religiös-sozialen Aktivitäten bis zum Tod von Leonhard Ragaz fallen Aernes Äusserungen zur *Spaltung* der religiös-sozialen Bewegung eher schwach aus. So lässt er eine fundierte Einschätzung des schweizerischen Antikommunismus weitgehend vermissen.

Kurt Seifert

WIDERSPRUCH – Beiträge zu sozialistischer Politik, Heft 50: Alternativen! Zürich 2006, 228 Seiten, CHF 25.00. www.widerspruch.ch
Jubiläum auch hier: Im fünfundzwanzigsten Jahrgang das fünfzigste Heft. Lange beim Gratulieren verweilen will ich nicht. Aber eine beachtliche Leistung ist es schon, ein Vierteljahrhundert lang «Beiträge zu sozialistischer Politik» von solcher Qualität vorzulegen, und dies in Zeiten, wo der Sozialismus alles andere als in Mode war. Stets hatten die nahrhaften Halbjahreshefte so viel Aktualität und Tiefgang, dass Interessierte inner- und ausserhalb linker Parteien und Organisationen bei der Lektüre etwas klüger werden konnten.

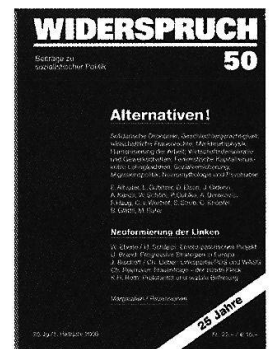
Vielleicht lässt sich das Ausrufezeichen im Titel auch als *Betonung des Plurals*, der Vielfalt interpretieren. Alternativen! Nicht *eine* sozialistische Alternative, auf die wir uns alle einigen müssen. In vielen Fällen, hält Ulrich Brand in seinen Betrachtungen über «rebellische Subjektivität und radikale Forderungen» fest, steht am Anfang nur das Gefühl: «Es reicht!» Menschen beginnen über ihre Institutionen und Alltagspraxen nachzudenken, anders zu handeln, sich neue Zusammenhänge zu schaffen. Das allein ergibt noch keine Strategie. Doch es könnten sich dabei neue Verbindlichkeiten und kollektive Identitäten ausbilden, «die nicht zu Gruppenzwang und politischem Soldatentum werden». Tendenzen «eines links-technokratischen Politikverständnisses» werde es immer wieder geben, aber nötig wären *radikale gesellschaftliche Veränderungen*, die auf Befreiung und gerechte Verhältnisse zielen. Sie sind in einer *im Ergebnis grundsätzlich offenen Auseinandersetzung* anzusteuern. «Ein komplexer Prozess».

Brand hat vorab die *globalisierungskritische Bewegung* im Blick, in der es zwar keine gemeinsame Position, doch viel «geteiltes

Wissen über den neoliberal-imperialen Kapitalismus» gibt. In einzelnen Feldern, etwa der Arbeitsmarkt-, Umwelt- oder feministischen Politik, würden sehr unterschiedliche Strategien formuliert. «Strategien dürfen auch nicht zu starr sein»; es gibt nicht vorhersehbare Brüche, auf die reagiert werden muss. Doch eine *Verständigung über Gemeinsamkeiten und Differenzen* braucht es, «sonst droht ein unproduktiver Pluralismus, der weitgehend ignoriert, was andere vorschlagen». Mit engagierten Gewerkschaftsleuten sind die vorhandenen Ideen für neue sozial-ökologische Wohlstandsmodelle zu diskutieren, denn die Orientierung an Wachstum und Vollbeschäftigung bindet Gewerkschaften an eine Standortkonkurrenz, die sie immer ohnmächtiger macht. «In einer breiter werdenden Diskussion könnte aufgezeigt werden, wie unproduktiv das bestehende Wirtschaftssystem ist, wenn man als Kriterium nicht die Verwertung von Kapital und die Bereitstellung von Gütern und Dienstleistungen für einen kleinen Teil der Menschheit nimmt.»

Was das konkreter heisst, zeigt etwa Balthasar Glättli in seinen «Thesen zu einer anderen Flüchtlings- und Migrationspolitik», die nach dem 24. September nicht weniger aktuell sind als davor. Hier wird exemplarisch deutlich, dass kurz- und langfristiges Denken und Handeln sich nicht widersprechen müssen. Nicht zum ersten Mal befindet sich die Linke in diesem Bereich in der *Defensive*. Zu erinnern ist an «das schockierende Scheitern der Mitenand-Initiative» im April 1981. Diese vereinigte nur gerade 16,2 Prozent Ja-Stimmen auf sich. Erst die *Sans-Papiers-Aktionen* führten nach langen Strategiediskussionen zu neuer Bewegung.

Unter den postulierten Alternativen gibt es grosse Würfe im Kleinen. Carlo Knöpfel legt eine Ideenskizze zur heute meist mit Abbaugedanken verbundenen Debatte um die «Sanierung» des Sozialstaates Schweiz vor. Eine einzige, *obligatorische Grundversicherung gegen Erwerbsausfall* könnte neue Perspektiven eröffnen. Sie wäre pragmatisch auf Bestehendem aufzubauen, bei Partizipation der Betroffenen, geregelt durch den Bund. Ohne «zermürbende Streitereien über Zuständigkeiten» wäre mit regionalen Sozialzentren ein konzentrierter Versuch der Eingliederung möglichst vieler in die sich nach wie vor als Arbeitsgesellschaft verstehende



Schweiz zu unternehmen. «Andernfalls wird sich die Frage nach einer Entkoppelung von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung und einem garantierten Grundeinkommen für alle von selbst stellen.»

Willy Eberle und Hans Schäppi, beides Gewerkschafter, eröffnen den spannenden Diskussionsteil zur «Neuformierung der Linken». Den gegenwärtigen Debatten mangle es in unserem Lande an Radikalität. Neoliberale, Sozialliberale und Keynesianer hätten eines gemeinsam: «Ganz gleich, ob sie den Kapitalismus verteidigen oder moralisierend kritisieren – er ist für sie der unüberschreitbare Horizont, und es scheint kein Heil ohne Privateigentum zu geben.» Die gegen den neoliberalen Mainstream gesetzten Forderungen zur Re-Regulierung «sind nicht falsch, sie genügen aber nicht». Problematisch scheint den Autoren alles, «was nicht auf ein Zurückdrängen der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse gerichtet ist, sondern auf Teilhabe an der Macht». Diese stehe bei vielen Linken, nicht nur bei den Sozialdemokraten, im Zentrum. Parteiformationen brauchten wieder mehr Demokratie.

Alex Demirovic erwähnt den Versuch, «in der Schweizer Sozialdemokratie erneut eine Diskussion über Fragen der Wirtschaftsdemokratie zu lancieren». Global wird in der Weltsozialforumsbewegung über *partizipative Ökonomie* nachgedacht. Dies sei in einem Umfeld, wo «die Übermacht der Unternehmen, die neoliberale Einmütigkeit und Einstimmigkeit von Wirtschaftsverbänden, Politik und Medien» eigentlich jede Alternative aussichtslos erscheinen lassen, «eine verblüffende und doch nicht abwegige Ungleichzeitigkeit». Tatsächlich nehme wohl eine Mehrheit der Menschen in den führenden kapitalistischen Gesellschaften die neoliberal ausgerichtete Politik ohne Zustimmung hin.

In diesem Zusammenhang müsste ich nun auf die bemerkenswerten Beiträge von Elmar Altvater und Arnold Künzli eingehen. Doch dann würde das Bild zu männlich. Zwar ist nicht ganz die Hälfte des Heftes von *Frauen* verfasst. In andere Texte fließen feministische Argumente und Sichtweisen ein, was früher im WIDERSPRUCH – durchaus repräsentativ für die Linke – keineswegs selbstverständlich war. Es gibt im Jubiläumshäft nüchterne Bilanzen zu zehn Jahren Gleichstellungsgesetz in der Schweiz und zum

Nutzen der internationalen Vereinbarungen über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte der Frauen. Luise Gubitzer skizziert ein erweitertes Ökonomiemodell, welches «Grundlage für Geschlechtergerechtigkeit» sein könnte. Mit der üblichen Fixierung auf den «For Profit Sektor» kämen wir Alternativen nicht näher: «Wirtschaft ist mehr!» In vielen Beiträgen scheint diese umfassendere Sicht bereits integriert. Also weit offene Türen für den Feminismus?

Frigga Haug bleibt skeptisch: «Auf dem Bauplatz der Neuerfindung linker Politik liegen einige halbvergessene Teile aus den langwährenden Kämpfen von Frauen.» Die klassische Arbeiterbewegung hatte *Gesellschaftsveränderung* noch als *Aufgabe für Männer* begriffen, «zum Wohle von Frau und Kind». Da sind wir etwas weiter, Quote sei Dank. Doch die Quoten waren ein «Weg, nicht Ziel der Kämpfe». Wenn heute «das Bild des Männlichen schwächelt» – was wurde gewonnen? «Jede kann Unternehmerin oder Kanzlerin werden», auch wenn die meisten Frauen gleichzeitig ärmer und ärmer werden. Linke, betont die bekannte deutsche Feministin, müssten unter Einbezug der Frauenfrage radikal antikapitalistisch agieren.

Weitaus härter Claudia von Werlhof. Provokativ klingt schon der Untertitel ihres Beitrags: «Warum die Linke keine Alternative ist». Nach wie vor seien Linke vorab an einer «Umverteilung der Beute» interessiert, stellten das «Kriegssystem» des «kapitalistischen Patriarchats» im Kern nicht in Frage. Nie wurde bei ihnen die *Subsistenz-Perspektive der Ökofeministinnen* ernsthaft ins Auge gefasst. Mann setze lieber auf totale Lebens- und Naturbeherrschung, neue Technologien, menschliche Maschinen. Selbst wenn mit dieser Haltung der Kapitalismus überwunden werden könnte – es bliebe, was unsere Welt schon vor diesem beherrschte: *das Patriarchat*. «Wir müssen daher alle Hoffnung fahren lassen, mit der Linken auf dem Weg in die Zukunft noch irgendetwas anfangen zu können.» Darum erspare sie sich «von nun an die Versuche, ihr unsere Sicht der Dinge näherzubringen». Nur diese zwei Schlusssätze hätte sich die Autorin ersparen sollen. Das vorliegende Heft und die Entwicklung des «Widerspruch» in den vergangenen Jahren zeigen, dass sich solche Debatten lohnen.

Hans Steiger